Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 53 (1996)

Heft: 3

Artikel: Quantum distet ab Inacho - der Dichter als Arbiter bibendi (Hor. Carm 3,19)

Autor: Rüpke, Jörg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-41344

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MUSEUM HELVETICUM

Vol. 53 1996 Fasc. 3

Quantum distet ab Inacho – der Dichter als Arbiter bibendi (Hor. *Carm.* 3,19)

Von Jörg Rüpke, Potsdam

Unverkennbar ein symposiastisches Gedicht, mit hübschen Motiven, die Horazkenner unter den europäischen Lyrikern immer wieder angeregt haben. Reiche griechische Parallelen für Details liessen sich zitieren[1], doch die Gesamtanlage des Gedichtes – Sprechsituation, Gedankenführung, Intention, Einheit, um die Leitbegriffe verschiedener Interpretationsrichtungen zu zitieren – blieb unklar. Eine detaillierte Textanalyse und die Rekonstruktion der symposiastischen Institution, auf die das Gedicht Bezug nimmt, eröffnen neue Perspektiven.

1. Text[2]

Quantum distet ab Inacho
Codrus pro patria non timidus mori,
narras et genus Aeaci
et pugnata sacro bella sub Ilio –

quo Chium pretio cadum
mercemur, quis aquam temperet ignibus,
quo praebente domum et quota
Paelignis caream frigoribus, taces.

da Lunae propere novae,
da Noctis mediae, da, puer, auguris
Murenae – tribus aut novem
miscentur cyathis pocula commodis.

* Für Diskussion und wertvolle Hinweise danke ich Hubert Cancik, Daniel den Hengst, Helmut Krasser, Ernst A. Schmidt sowie meiner Frau Ulrike. Die Fondation Hardt (und ihre Gäste) bot einen ebenso angenehmen wie arbeitsfördernden Rahmen für die Ausarbeitung.

1 Ausführlich Jürgen Buchmann, *Untersuchungen zur Rezeption hellenistischer Epigrammatik in der Lyrik des Horaz* (Diss. Konstanz 1974) 153–156.

2 Die Textkonstitution bietet keine Schwierigkeiten, der hier gegebene Text entspricht dem in allen modernen Ausgaben üblichen; zur Ablehnung der Konjektur *miscentor* für *miscentur* in V. 12 s. unten S. 224.

Klassisch-Philologisches Seminar

qui Musas amat imparis,
ternos ter cyathos attonitus petet
vates. tris prohibet supra
rixarum metuens tangere Gratia

nudis iuncta sororibus –
insanire iuvat. cur Berecyntiae
cessant flamina tibiae?
cur pendet tacita fistula cum lyra?

parcentis ego dexteras
odi: sparge rosas. audiat invidus
dementem strepitum Lycus
et vicina seni non habilis Lyco:

spissa te nitidum coma,
puro te similem, Telephe, Vespero
tempestiva petit Rhode.
me lentus Glycerae torret amor meae.

1) Wie weit von Inachus
Codrus entfernt ist, der sich nicht fürchtete, für seine Heimat zu sterben,
erzählst Du – und vom Geschlecht des Aiacus
wie von den Kriegen, die man am Fuss des hochheiligen Troja gekämpft hat –

2) um welchen Preis einen Krug Chier
wir kaufen, wer Wasser auf Temperatur bringt im Feuer,
wer sein Haus bietet und zu welcher Stunde,
damit ich der pälignischen Kälte entkomme, verschweigst Du.

3) Schenk rasch ein für den Mond, den neuen,
schenk ein für die Nacht in ihrer Mitte, schenk ein, Bursche, für den Augur,
den Murena. Entweder drei oder neun Kellen
kommen in Becher, und zwar tüchtige.

4) Der die ungradzahligen Musen liebt,
dreimal drei Kellen wird als «Angedonnerter»[3] er fordern,
der Dichter. Mehr als drei anzurühren
verbietet in Furcht vor Streit die Grazie,

5) verbunden mit ihren nackten Schwestern –
gerast werden soll heute! Warum ruht

3 Zur Übersetzung s. unten S. 227.

das Blasen der berekyntischen Flöte,
warum hängt noch die Schalmei neben der Leier, die ebenfalls stumm ist?

6) Ich, ich hasse
sparsame Hände: Streu' Rosen! Es mögen hören
den wahnsinnigen Lärm der Lycus, er voller Neid,
und die Nachbarin, die zu dem Greis nicht passt, der Lycus schon ist:

7) Dich im Glanz Deines dichten Haares,
Dich, Telephus, der Du gleichst dem klaren Abendstern,
begehrt die zu Dir im Alter passt, die Rhode.
Mich dörrt die sich hinziehende Liebe zu Glycera, der meinen.

2. Eine erste Übersicht

Auch wenn man den Text übersetzen kann, bleibt er voller Verständnisprobleme. Vor einer Präsentation eigener Lösungen sollen daher die bisherigen Forschungsergebnisse in Form einer Paraphrase resümiert und die Schwierigkeiten eingegrenzt werden.

Das Gedicht beginnt mit der Anrede eines Unbekannten durch einen unbekannten Sprecher: «Du erzählst von griechischen Mythen und den Problemen der mythischen Chronologie, was die Vorbereitungen für das nächste Symposium angehen, darüber schweigst Du.» Der Sprecher wendet sich dann, in der dritten Strophe, an einen als Mundschenk dienenden Sklaven. Er lässt drei Toaste ausbringen, wobei er den Gästen freistellt, ob sie drei oder neun Becher beziehungsweise drei oder neun Schöpfkellen trinken wollen.

Damit ist die wichtigste Bruchstelle bereits erreicht: Eben war noch von den Vorbereitungen eines Gelages die Rede, von Weinpreisen und möglichen Gastgebern, und schon wird man Zeuge heftigen Trinkens. Etwa wie Gordon Williams einen grossen zeitlichen Sprung anzunehmen, der das Gespräch über die Vorbereitung vom Höhepunkt des eigentlichen Gelages trennt[4], wäre die unangenehmste Lösung: Die Einheit von Zeit, vielleicht auch Ort bräche auseinander. Indes hat die Alternative auch nicht viel für sich. Man müsste sie etwa so formulieren: «He, merkst Du nicht, dass wir auf einem Fest sind? Schwafele nicht so trockenes Zeug daher, sondern sage uns lieber, wo das nächste Gelage stattfinden wird.» – Unwahrscheinlich, dass ein solches Thema jenen entscheidenden Stimmungsumschwung für das gegenwärtige Fest herbeiführte, der mit scharfem Trinken beginnt und im Rest des Gedichtes geschildert wird.

4 *The Third Book of Horace's Odes* (Oxford 1969) 110. Vgl. Adolf Kiessling und Richard Heinze, *Q. Horatius Flaccus, Oden und Epoden* (Berlin [10]1960) 337. Hier wie sonst nutzlos: Peter Elder, «Horace, Ode 3.19», *AJPh* 103 (1982) 178–183.

Um heftiges Trinken geht es aber: Unter den Alternativen von drei oder neun, entscheidet sich der inspirierte Dichter – endlich erfahren wir, wer der Sprecher ist – für die Neunzahl. Das ist nicht der Horaz, den man kennt, und mancher Philologe hat seinen Scharfsinn darauf verwandt, um den Konsum von möglicherweise neun Bechern in wenigen Minuten zu verringern. Auch wenn der Umfang des Weinkonsums also noch offen ist, der Dichter will sich betrinken. Das Fest soll toben. Was an Instrumenten nur da ist, soll erklingen, angefangen mit jener oboenähnlichen Flöte, die die asiatischen Priester der Kybele bei ihren wilden Umzügen spielen: insgesamt eine Mischung, die mit «Zigeunergeigen, Saxophon und Gitarre» wiederzugeben wäre, wollte man vergleichbare Assoziationen wecken.

Luxus ist erwünscht: In Anbetracht der Kälte, die draussen herrscht, muss es Winter sein, müssten die Rosen also importiert werden[5]. Das Adjektiv «pälignisch» in V. 8 weist auf eine sprichwörtlich kalte Region in den Abruzzen, die hier zum Vergleich herangezogen wird, weist auf «sibirische Kälte».

Der Lärm, so die siebte Strophe, soll den alten Nachbarn zum Wahnsinn und seine junge Frau herüber treiben. Sie «begehrt» einen der Gäste, zeitgemässer und in der Sprachstufe präziser: Rhode «steht auf» Telephus. Ihr Eintreffen steht aber noch aus oder ist überhaupt fraglich: Im Moment liegt noch einiges zwischen beiden, und der schöne Telephus hat daher Grund, gemeinsam mit dem Dichter zu trinken, den seinerseits die «langsame», nicht zur sexuellen Erfüllung kommende Liebe[6] zur, dem Namen nach zu urteilen, «süssen» Glycera quält – woraus man ebenfalls auf ihre Abwesenheit schliessen kann[7].

Die letzten Bemerkungen gehen bereits über das allgemein Akzeptierte hinaus. Zur Identifizierung der Nachbarin mit Rhode[8] führt aber nicht nur die Überlegung, dass die zweimalige Namensnennung des Nachbarn auch den Namen der offensichtlich interessanteren Nachbarin erwarten lässt. Hinzu tritt die Korrespondenz in der Verhältnisbestimmung zu den beiden Männern: Dem *non habilis* in bezug auf den Greis entspricht das *tempestiva*, das «zeitlich richtig», also «im Alter angemessen», in bezug auf den schönen und, dem dichten Haar nach zu urteilen, jungen Telephus[9]. Aus der Differenz des Kon-

5 Kiessling/Heinze (Anm. 4) 338.

6 Ebd., 339 und 69; Hermann Tränkle, «Horazens Murena-Ode (Carm. 3,19)», *MH* 35 (1978) 48–60, hier 56. Siehe auch Bardo Maria Gauly, «Lentus amor: Zu einer Metapher bei Tibull und Horaz und zum elegischen Pseudonym Marathus», *Hermes* 123 (1995) 91–105, hier 96f.

7 Die trotz der unterschiedlichen Disposition der Frauen (s. Gauly, ebd., 97) bestehende Parallelität der Situation beider Männer entzieht dem von Kiessling/Heinze (Anm. 4) 336. 339 angenommenen starken Altersunterschied zwischen Telephus und dem Dichter – und der daraus gewonnenen Spätdatierung – den Boden.

8 Ohne weitere Argumente festgestellt von Bosscha, den Johann Caspar Orelli (*Q. Horatius Flaccus I: Odae, Carmen saeculare, Epodi*, ed. quarta maior ... cur. Wilhelm Hirschfelder, Berlin 1886, 436) zustimmend zitiert.

9 Ähnlich Tränkle (Anm. 6) 55f.

junktivs des Wunsches «sie möge hören» zum Indikativ der Feststellung «sie begehrt dich» ergibt sich dann die Abwesenheit Rhodes und der Grund, warum der Dichter auch bei seinem Zechgenossen Bereitschaft zur Raserei und tüchtigem Weingenuss voraussetzen kann.

3. Momente der Einheit

Bevor die Interpretation Detailprobleme angeht, soll versucht werden, noch einmal die Ode als ganze in den Blick zu nehmen und auf die Elemente zu achten, die am ehesten den ersten Zugang prägen, vor allem die Semantik und einfachste oder auffallende Erscheinungen der Syntax. Das führt zu folgenden Beobachtungen:

1) Die räumliche Metaphorik der Eingangsfrage *Quantum distet ab Inacho Codrus* kehrt der Sache nach in den beiden letzten Strophen wieder, im räumlichen Abstand Rhode–Telephus und im (anderweitig bedingten) räumlichen Abstand Dichter–Glycera.

2) Die in das Wortfeld «Temperatur» gehörenden Begriffe *temperare, ignes, frigores* des ersten Redeblocks, genauer der zweiten Strophe, finden eine Entsprechung im *torrere* des letzten Verses. Dass es dort in einem übertragenen Sinn verwendet wird, soll nicht stören. Die Metapher der Liebe, die brennt und, weil sie heiss ist, auch verletzt, ist geläufig[10]. Kein Zweifel, dass man die thermischen Assoziationen von *torrere* in der hier gewählten Verbindung noch heraushörte.

3) Es gibt eine deutliche Bewegung in der Geographie der Namen: Nach fünf griechischen Namen in den ersten fünf Versen klingt *Paelignis* in V. 8 geradezu barbarisch, wertfreier: italisch. Sicher römisch sind auch *Luna, Nox*, der *augur Murena* in der dritten Strophe. In den letzten sechs Versen finden sich wiederum fünf griechische Namen, die man sich in Rom nur in gewissen Milieus vorstellen kann. Wo genau die Gegenbewegung einsetzt, ist unklar: *Berecyntiae* in V. 18 hat schon wieder einen exotischen Klang, *Musas* (V. 13) ist zwar letztlich auch griechisch, aber schon seit Ennius in Rom heimisch: das folgende *vates* und die anstelle der Chariten genannten Grazien stützen diese Einordnung.

4) Die letzte Beobachtung betrifft die Sprechsituation: Nichts steht der Annahme entgegen, dass das ganze Gedicht eine direkte Rede darstellt und dass der Sprecher durchweg identisch bleibt. Die angesprochenen Personen dagegen wechseln: Bei dem Getadelten der ersten beiden Strophen handelt es sich nicht um den *puer*, der einschenken muss. Ob dieser noch mit demjenigen, der aufgefordert wird, Rosen zu streuen, identisch ist, scheint immerhin möglich, doch Identität mit dem in der letzten Strophe angesprochenen Telephus

10 Gerade auch in anderen Telephus- und Glycera-Gedichten, s. *Carm.* 1,13,9; 1,19,5. Weitere Belege bei Gauly (Anm. 6) 96–98.

kann ausgeschlossen werden. Der in V. 10 deutlich markierte Wechsel der Personen legt die Frage nach dem anfangs Angesprochenen zunächst nicht nahe. Wenn man anfängt darüber nachzudenken, bildet Telephus als einziger im Vokativ des Namens Angeredeter die nächste und von vielen gewählte[11], aber doch zugleich die absurdeste Entscheidung. Der Schönling ist kaum der trockene Amateurmythologe der ersten Strophe. Wenn meine Interpretation der letzten beiden Strophen stimmt, stellt Telephus ja gerade einen Leidensgenossen dessen dar, der den Mythologen tadelt. Hingewiesen werden muss auf eine Person, die nicht angesprochen, aber auf die ein Toast ausgebracht werden soll, auf den Augur Murena. Ist er anwesend, abwesend, jetziger oder nächster Gastgeber, Getadelter? Dieses Problem bedarf weiterer Klärung, sei aber noch zurückgestellt.

4. Arbiter bibendi

Welche Rolle nimmt nun der Sprecher ein, dessen gleichbleibende Sprechhaltung das stärkste bislang festgestellte Moment der Einheit bildet? Wenn man die Zeitverhältnisse vom Standpunkt der verwendeten Verben aus betrachtet, zwingt nichts dazu, irgendwo grössere Pausen in der Rede anzunehmen: Die Fragen und Vorwürfe werden nicht erkennbar erwidert, die Ausführung der Wünsche und Befehle wird nicht notiert. Das ist klar für den Anfang und für das Ende, problematisch aber für den Mittelteil, die Trinkanweisung, die sich über fast zweieinhalb Strophen erstreckt. Worum geht es hier?

In der *comissatio* nach Ende eines Mahles wie im griechischen Symposium erfolgte das Trinken nach gewissen Regeln. Man konnte vereinbaren, dass jeder soviel trinkt, wie er will, oder aber, dass man den Anweisungen eines Gelageherren folgt, der von Horaz einmal selbst (*Carm.* 2,7,25f.) als *arbiter bibendi* bezeichnet wird. Offensichtlich nimmt der Dichter diese Rolle ein. Die entscheidende Frage lautet somit: Worin besteht der Trinkkomment?

Der breite Raum, der diesem Element in der Ode eingeräumt wird, lässt auf eine gewisse Originalität schliessen. Tatsächlich hat Horaz als *arbiter bibendi* eine bedeutende Wirkungsgeschichte. *Bibere more Horatiano*, Trinken wie Horaz, scheint wenigstens in der Spätantike eine verschärfte Form des Weinkonsums gewesen zu sein; die literarische Begeisterung hält aber auch noch bei Ronsard (*Odes* 3,4), Tscherning (1642) und Shelley (1820?) an[12]. Spätantik findet es sich in dem an Symmachus gerichteten Begleitbrief zum *Griphus ternarii numeri*, mit dem der um 310 in Bordeaux geborene Decimus Magnus Ausonius diese neunzig Hexameter der Öffentlichkeit übergibt. Solche

11 Z.B. Williams (Anm. 4) 111: Die Einheit des Adressaten am Gedichtanfang und -ende schliesse es zusammen.

12 Eduard Stemplinger, *Das Fortleben der horazischen Lyrik seit der Renaissance* (Leipzig 1906) 348f.; Mary Rebecca Thayer, *The Influence of Horace on the Chief English Poets of the Nineteenth Century* (New Haven 1916, repr. New York 1968) 85–88.

Prosaeinleitungen sind bei Ausonius geläufig, die Entschuldigung für die Beschränktheit oder Unangemessenheit des Stoffes ist ebenso topisch wie die Bitte um die Verbesserung des Textes, der in dieser Form bereits für eine breitere Öffentlichkeit bestimmt ist. Ausonius (*Griph.* p. 111,14–20 Green) schildert die Basis für das «Tischrätsel über die Zahl drei» wie folgt:

> *Fuit autem ineptiolae huius ista materia. in expeditione, quod tempus, ut scis, licentiae militaris est, super mensam meam facta est invitatio, non illa de Rubrii convivio, ut Graeco more biberetur, sed illa de Flacci ecloga, in qua propter mediam noctem et novam lunam et Murenae auguratum ternos ter cyathos attonitus petit vates. hunc locum de ternario numero ilico nostra illa poetica scabies coepit exsculpere ...*

Während des Alemannenfeldzugs von 368/9, wo man, wie in solchen Situationen üblich, über die Stränge schlagen durfte, kam man während des Abendessens auf die Idee, ein Gelage abzuhalten, nicht auf die von Cicero in den Verrinen für Rubrius, einen Freund des Angeklagten in Asia, genannte «griechische Art», sondern nach der von Horaz in der Murenaode beschriebenen[13].

Der Pseudoasconische Kommentar zur genannten Cicero-Stelle (*Verr.* 2,2,26; p. 240,29–241,3 Stangl) erläutert uns die griechische Art als Trinken eines Bechers auf jeden im Verlauf des Gelages genannten Gott oder Freund[14]. Horaz wird dagegen so verstanden, dass bei jedem Toast drei statt nur eines Bechers getrunken werden. So öffnet das Ausonische Gedicht selbst mit dem Gedanken der Identität des dreimaligen und dreimal dreimaligen Trinkens – und es liegt nahe, dann nicht bei der zweiten, sondern erst bei der dritten Potenz, dem Kubik, mit siebenundzwanzigfachem Trinken haltzumachen (1–3). Mit diesem Gedanken schliesst das Gedicht auch, mit der Aufforderung, dreifach zu trinken, weil die Zahl drei die Vollendung der Zahl schlechthin darstellt, selbst Gott ein dreifaltiger ist – Ausonius ist Christ. Dass das Gedicht drei mal dreissig oder neun mal zehn Verse umfasst, ist nach alldem wohl selbstverständlich[15].

Leider bilden die drei Becher je Toast ein – wenn auch offensichtlich produktives – Missverständnis, das Ausonius mit den Horazkommentatoren Acro und Porphyrio teilt[16]. *Cyathi* sind keine *pocula*, sondern bezeichnen die

13 Zur Horazrezeption bei Ausonius s. R. P. H. Green, «Ausonius' Use of the Classical Latin Poets: Some New Examples and Observations», *CQ* 27 (1977) 441–452, hier 445f.

14 *Est autem Graecus mos, ut Graeci dicunt: cum meri cyathis salutantes convivium libant, primo deos, deinde amicos suos nominantes. nam totiens merum bibunt, quotiens et deos et caros suos nominatim vocant.*

15 (1) *Ter bibe vel totiens ternos; sic mystica lex est / vel tria potanti vel ter tria multiplicanti / imparibus novies ternis contexere coebum. / ... /* (88) *ter bibe. tris numerus super omnia, tris deus unus. / hic quoque ne ludus numero transcurrat inerti, / ter decies ternos habeat deciesque novenos.*

16 Siehe ad *Carm.* 3,19,9 Ps.Acro p. 287,12–15 Keller; Acro p. 337,7–10 Hauthal; Porph. p. 339,16–18 Hauthal.

Schöpfkellen, mit denen der Wein – zum Verdünnen nach eigenem Belieben – oder bereits ein fertiges Wein-Wasser-Gemisch aus dem grossen Mischkessel in die Becher geschöpft wird. Damit bezeichnen sie zugleich ein Hohlmass, dass etwa einem achtzehntel Liter entspricht; drei *cyathi* füllten kaum ein kleines Glas, neun ergeben einen vollen halben Liter[17]. Die Verwendung von *miscere* könnte auf eine Praxis hinweisen, den Wein erst im eigenen Trinkgefäss weiterzuverdünnen; über das Mischungsverhältnis machen die Zahlen aber keine Angabe.

Horaz lässt sich aber noch weiter vom Vorwurf des Alkoholmissbrauchs reinigen. Drei Becher à neun *cyathi* wären ja immer noch eine ganze Menge. Es besteht aber gar keine Zeit, während der Rede des *arbiter*, zwischen V. 9 und 10 sowie in V. 10 vor dem dritten *da* schon die ersten beiden Becher hinunterzustürzen. Es wäre doch auffällig, wenn erst *nach* dem dritten Becher überlegt würde, wieviel eigentlich in die Becher einzufüllen sei.

Verschärft wird das Problem durch die Feststellung des *arbiter*, dass nur drei oder neun *cyathi* getrunken werden dürfen. Man kann das nicht als eine Alternative für die Gäste verstehen oder gar als Anweisung an den Mundschenk (und statt des Indikativs *miscentur* die wohl anachronistische Imperativform *miscentor*[18] konjizieren). Wenn die Rede über die Zahl der *cyathi* überhaupt begonnen wird, muss ihr Ergebnis eine verbindliche Zahl für alle Teilnehmer ergeben[19]. Was der Dichter fordert (*petet*, V. 14), ist für alle gedacht und daher begründungsbedürftig. Die vorgestellte Alternative der drei Kellen wird durch den in den Übersetzungen geflissentlich übersehenen Wechsel des Futurs ins Präsens und den sich anschliessenden Kommentar *insanire iuvat* sichtlich verworfen.

Wie kommt es überhaupt zur Alternative? Unsinn ist, dass grundsätzlich drei oder neun *cyathi* oder nur eine ungerade Anzahl von *cyathi* je Becher getrunken wurden[20]: Die Normalform der Becherfüllung (und vielleicht ent-

17 Die Gleichsetzung von «Becher» und *cyathus* gehört, anders als der Redaktor des Thesaurus-Artikels annahm, erst der Spätantike an, für unsere Passage, in der eine Zuordnung von *pocula* und *cyathi* vorgenommen wird, ist sie, wie zuletzt Hermann Tränkle gezeigt hat, nicht akzeptabel (Anm. 6, 59).

18 So Rutgers, dem die Ausgabe von Shackleton-Bailey folgt. Dazu Tränkle (Anm. 6) 57f.

19 Siehe Cic. *Tusc.* 5,118: ... *illa lex quae in Graecorum conviviis obtinetur: aut bibat, inquit, aut abeat. et recte.*

20 So etwa Kiessling/Heinze (Anm. 4) 338, in einer kühnen Quellenkombination; ihnen folgt Kenneth Quinn, *Horace, The Odes* (London 1980) 278. Hier spielt der Verweis auf Plaut. *Stich.* 706f. eine verhängnisvolle Rolle: *Cantio Graecast:* ἢ πέντ' ἢ τρία πῖν' ἢ μὴ τέτταρα. Die Begründung des Stichus mit dieser griechischen Trinkanweisung darf keineswegs auf Rom übertragen werden: Sie wird nämlich von Sagarinus, seinem Dialogpartner, sofort umgewandt: Er macht daraus zum einen einen fünfmaligen Toast (fünfmal *bene*, 709), zum anderen gewinnt er aus der Verdoppelung auf zehn auch einen Toast auf Stephanius, dessen Name zehn Buchstaben besitzt (s. unten). Die Verdoppelung erfolgt, indem er Stichus zutrinkt (*tibi propino*): So muss dieser nicht nur seine eigenen fünf *cyathi* trinken, sondern auch den Rest von Sagarinus' fünfen: sicher also den zehnten (*decumum a fonte tibi*).

sprechende Becherform) war der *triens*, «das Drittel», also ein Drittel eines Sextarius, das heisst vier *cyathi*[21]. Weicht man davon ab, kann man nach Plinius dem Älteren würfeln[22] oder folgt einem Prozedere, das bei Plautus und mehrfach bei Martial Niederschlag gefunden hat: Der Becher wird mit so vielen *cyathi* gefüllt, als der Name dessen, auf den getrunken wird, Buchstaben hat.

Für diesen Brauch seien vier Belege etwas näher vorgestellt. Der älteste stammt von Plautus (*Persa* 771):

Age, puere, ab summo septenis cyathis committe hos ludos.

Der Brauch ist schon hier so geläufig, dass man ihn aus der Situation heraus rekonstruieren muss: Die Siebenzahl leitet sich vom Gastgeber namens Toxilus her, der den *lectus summus* einnimmt[23]; das Spiel scheint mit den Namen der übrigen Gäste fortgesetzt zu werden.

Auch bei Martial (9,93,3–6) kann mit dem Brauch gespielt, kann er verrätselt werden. Die Zehnzahl weist wohl auf den Beinamen *Germanicus*[24]:

Nunc mihi dic, quis erit cui te, Calacisse, deorum
sex iubeo cyathos fundere? «Caesar erit.»
Sutilis aptetur deciens rosa crinibus, ut sit
qui posuit sacrae nobile gentis opus.

Wichtig ist das Martialepigramm 8,50 (51), V. 21–26: Wenn die Anzahl der *cyathi* später mit vier (*triente tuo*) oder sieben (*septunce*) angegeben wird, bezieht sich die Summe tatsächlich auf den hier gegebenen Genitiv; der Nominativ ergäbe acht und fünf[25].

Det numerum cyathis Istanti littera Rufi:
auctor enim tanti muneris ille mihi:
si Telethusa venit promissaque gaudia portat,
servabor dominae, Rufe, triente tuo;
si dubia est, septunce trahar; si fallit amantem,
ut iugulem curas, nomen utrumque bibam.

21 Siehe Prop. 3,10,29; Mart. 4,82,5 u.ö.

22 Plin. *Nat.* 14,140: *alius quantum alea quaesierit tantum bibit.*

23 Er hätte den *imus* einzunehmen, vgl. Joachim Marquardt, *Das Privatleben der Römer 1* (Hb. röm. Alterthümer 7), 2. Aufl. von A. Mau (Leipzig 1886) 303f. Richtig zur Stelle Erich Woytek, *T. Maccius Plautus, Persa: Einleitung, Text und Kommentar* (Österr. Akad. d. Wiss., SB Phil.-hist. Kl. 385, Wien 1982) 409f.

24 Siehe die Martialausgabe von Ludwig Friedländer (Leipzig 1886) 2,100 ad locum.

25 Viel komplizierter wäre die Annahme des nur für das Cognomen später geschriebenen Vokativs (so aber Friedländer, ebd., 29 und [August] Mau, «Comissatio», *RE* 4,1, 1900, 610–619, hier 614. In 11,27,2 tritt sogar für den ausgesprochenen Vokativ der unausgesprochene Nominativ ein.

In 1,71 weist der singuläre Gebrauch des persönlichen Passivs *bibi*, der die Verwendung der Nominative ermöglicht, darauf hin, dass etwa der Akkusativ Änderungen in den Zahlen nach sich gezogen hätte – unschöne Änderungen, da der Nominativ natürlich der Normalfall war:

Laevia sex cyathis, septem Iustina bibatur,
quinque Lycas, Lyde quattuor, Ida tribus.
omnis ab infuso numeretur amica Falerno,
et quia nulla venit, tu mihi, Somne, veni.

Die Übertragung des mündlichen Brauchs in die Schriftlichkeit, in ein auch zum Lesen bestimmtes Gedicht, bringt Schwierigkeiten mit sich – aber auch Chancen, wie Horaz mit *Carmen* 3,19 zeigt.

Man zähle einfach die Buchstaben der Namen. *Lunae* hat wie *novae* fünf, *Noctis* wie *mediae* sechs, *auguris* wie *Murenae* sieben. Das Adjektiv, das sich der Dichter aber beilegt – *attonitus* –, ist ein Hapax legomenon bei Horaz und besteht aus neun Buchstaben. Für die Auszählung eines solchen Adjektivs lässt sich keine Parallele anführen – aber das weiss Horaz selbst: Durch die ständige Begleitung der drei vorangehenden Namen durch Adjektive oder Appositionen mit identischer Buchstabenzahl wird der Leser darauf vorbereitet, auch auf solche Wortformen zu achten.

Wenn meine Hypothese stimmt, lösen sich die Zeitprobleme des Mittelteils: Der Diskurs über den Toast – auf wen wird getrunken – ist mit dem über die Anzahl der Kellen – wieviel wird getrunken – identisch. Ersteres bestimmt letzteres. So kann aber auch ersteres als letzteres gelesen werden: «Gib des neuen Mondes!» ist kein «Genitiv des Toasts», sondern ein schlichter Quantitatis: «Schenk jedem rasch fünf Kellen ein, mit denen wir auf den neuen Mond trinken können!» Es geht also um eine Steigerung: Schenk fünf auf den Mond ein, lieber sechs auf die Nacht, lieber sieben auf Murena! Diese langsame Steigerung unterbricht der Sprecher selbst: Man füllt drei oder neun ordentliche Kellen in die Becher ein, das heisst: Was soll kleinliches Zählen? Der Indikativ ist keine eingeschobene Regieanweisung[26], sondern weitere Steigerung: ganz oder gar nicht[27].

Die Alternativen werden mit hübschen Zahlenspielereien begründet – neun Musen, drei Grazien –, aber die Wahl des *vates* bedarf ausser seiner professionellen Zuneigung zu den Musen einer wirklichen Begründung: Durch

26 So Tränkle (Anm. 6) 58.

27 Solche Steigerungen und Überbietungen bilden ein weit verbreitetes Motiv; der Hinweis auf die anonyme Aulode unter den lyrischen Texten Powells (37,7–16) durch Hans-Peter Syndikus (*Die Lyrik des Horaz: Eine Interpretation der Oden 2: Drittes und viertes Buch*, Darmstadt 1973, 176) oder etwa auf Alkaios fr. 96 Diehl nützt bei der Geläufigkeit zahlreicher Motive nur wenig. Siehe kurz Denis Feeney, «Horace and the Greek Lyric Poets», in: Niall Rudd (ed.), *Horace 2000: A Celebration* (London 1993) 41–63 zur Problematik der Identifizierung möglicher griechischer Vorbilder und der begrenzten Aussagekraft solcher Beziehungen.

die Neunzahl ist ja nicht nur die Kellen-, sondern auch die Toast-Frage auf eine neue Grundlage gestellt worden: Auf wen soll getrunken werden? Die Antwort lautet: *ternos ter cyathos attonitus petet* (Vers 14): «Mit seinen neun Buchstaben fordert der *attonitus* neun Kellen» – das zugehörige *vates* klappt mit seinem starken Enjambement in den neuen Glykoneus hinüber[28].

5. *Attonitus vates: Der (h)eis(s)kalte Dichter*

Für die Begründung der Neunzahl sind, wie gezeigt, die Musen nur Beiwerk. Zentral ist der Begriff *attonitus*. Er kann schlechterdings nicht, wie immer gesagt oder wenigstens verstanden wird, «inspiriert» heissen, schon gar nicht absolut gebraucht[29]. Die Grundbedeutung ist klar; auf sie weist die Definition im medizinischen Teil der Enzyklopädie des A. Cornelius Celsus hin, die aus Tiberianischer Zeit stammt:

> *Attonitos quoque raro videmus, quorum et corpus et mens stupet. fit interdum ictu fulminis, interdum morbo;* ἀποπληξίαν *hunc Graeci appellant* (3,26).

Wörtlich «vom Donner gerührt», bezeichnet *attonitus* eine wenigstens vorübergehende Lähmung, im poetischen Gebrauch etwa durch göttliche Erscheinungen, Epiphanien, Visionen, Vorzeichen, vor allem Angstgefühle. Das kann Horaz hier nicht meinen. Weiter führen zwei Junkturen, die eine Generation später Ovid verwendet. Er kombiniert *attonitus* auch mit exzessiven Emotionen in der Liebe und – mit Kälte[30].

Wenn wir für Horaz denselben Sprachgebrauch unterstellen – und er benötigt aus den genannten Gründen einen kräftigen und auffallenden Begriff, fordert zudem auch selbst die durch eine *callida iunctura* sich ergebende neue Bedeutung eines bekannten Wortes (*Ars* 47f.)[31] –, gewänne *attonitus* eine

28 Rechnet man *vates* hinzu, enthält der Satz neunmal den Buchstaben «T», aber nicht diese Neunzahl, sondern der Klangeffekt, die Dringlichkeit und die Schärfe der Forderung sind wichtig. Beispiele dafür bietet Jules Marouzeau, «Horaz als Meister der Lautmalerei», in: Hans Oppermann (Hg.), *Wege zu Horaz* (Darmstadt 1972) 62–73.

29 In der für diese Bedeutung zumeist herangezogenen «Parallele» Verg. *Aen.* 7,580 ist der Kontext zu beachten: Die *matres* sind durch Bacchus nicht «inspiriert», sondern vom Wahnsinn geschlagen und weder menschlicher Überlegung noch göttlicher Warnung zugänglich.

30 Er formuliert in den Metamorphosen: *inconcessis puellas ignibus attonitas meruisse libidine poenam*, spricht also von einer Lähmung durch exzessive Liebe (10,153f.), ähnlich in der *Ars amatoria*: ... *quis attoniti pectoris ardor erat?* (3,714); siehe auch Sen. *Contr.* 10,3,10 und Fronto p. 20,1 N, die im Thesaurusartikel und von Bömers Metamorphosenkommentar ad locum genannt werden. *Ex Ponto* 2,3,89f. verwendet er einen Vergleich, der emotionalen *stupor* – ein mögliches Synonym für *attonitus* – mit dem Gedanken an Kälte verbindet: *Exemploque nivis, quam mollit aquaticus Auster, / gutta per attonitas ibat oborta genas.* Eine ähnliche Assoziation auch *Met.* 15,153: *genus attonitum gelidae formidine mortis.*

31 Walter Wili, *Horaz und die Augusteische Kultur* (Basel 1948) 252, weist darauf, dass das besonders für die prädikativ verwendeten Adjektive gilt.

Schlüsselfunktion für den Text: Es verknüpft die thermischen Begriffe, die im Abschnitt 3 beobachtet worden waren. Der Dichter ist *attonitus*, weil er steifgefroren ist, und er ist vor Liebeskummer, *lentus amor*, wie gelähmt. Das zweite erfährt der Leser[32] erst am Schluss, aber es ist keine Irreführung, wie Syndikus diese Auflösung des in der Gedichtmitte geäusserten Willens zu exzessivem Feiern ablehnt[33]. Selbst ein an *callidae iuncturae* gewöhnter Leser weiss, dass *attonitus* eine mentale Komponente haben muss, dass es selbst mit pälignischer Kälte nicht hinreichend erklärt ist. Die Masslosigkeit des Dichters, die Instrumentenzusammenstellung[34], das alles steigert die Erwartung – führt aber zugleich langsam, mit Telephus und Rhode schliesslich deutlich auf die Schlusszeile zu.

Im übrigen ist das Motiv nicht ganz neu: Im *Carmen* 1,27, *Natis in usum laetitiae scyphis / pugnare Thracumst* ..., finden wir ähnliche Elemente: Heftiges Trinken und Streiten wird vom Sprecher, der wiederum die Rolle eines Symposiarchen, eines *magister bibendi* einnimmt, getadelt, dann aber, am Ende des Gedichtes, als subjektiv berechtigt verstanden: Die Fesselung durch so massive Liebesbande (1,27,21–24) kann nur durch exzessives Feiern vergessen gemacht werden.

In Kenntnis der Wichtigkeit des Motivs der Kälte kann sich die Aufmerksamkeit jetzt dem Anfang, der zweiten Strophe zuwenden. Die geographische Bewegung in diesen vier Zeilen wurde schon beschrieben. Worauf jetzt der Blick gelenkt werden soll, ist die Reihenfolge der angesprochenen Handlungen, die, als Festvorbereitung gelesen, völlig widersinnig wäre: erst Wein kaufen, dann jemanden finden, der Wasser zum Verdünnen des Weines erhitzt, dann erst nach dem Gastgeber suchen, der doch für das Wasser zuständig sein müsste, und dazu das Ganze unter dem Eindruck einer schon bestehenden oder für die Stunde des Festes – *quota* steht für *quota hora* - antizipierten Kälte?

Es gilt, auf die Differenz der Subjekte zu achten: wir (V. 5f.) – er (V. 6) – ich (V. 7f.). Nimmt man die Satzteile so auseinander, ergibt sich ein klar gegliederter Gedankengang: Das erste Glied muss mit dem Abbruch des Polysyndeton *et* ... *et* in der ersten Strophe den Wechsel vom Referat des Gesprochenen zum Vorwurf des Vergessenen leisten: Dass die Sätze von jetzt an von *taces* regiert werden, weiss ein Hörer ja noch nicht. Der Preis des Chierweins könnte noch ein weiteres, nicht minder entlegenes mythologisches Problem sein – erst durch *mercemur* wissen wir, dass es sich anders verhält, und beginnen zu ahnen, dass die *enarratio* geschlossen hat. Der Sinn ist also (und nun kommt die geographische Bewegung hinein): «Wenn Du schon von griechi-

32 Das gilt aber auch für jeden denkbaren Symposiumteilnehmer: Es ist gerade das Charakteristikum von *lentus amor*, dass solche Liebesbeziehungen von Aussenstehenden kaum gesehen werden, Gauly (Anm. 6) 97.

33 Syndikus (Anm. 27) 183.

34 Sie kommt nur noch in jenem Venuskult vor, der *Carm.* 4,1 imaginiert wird.

schen Dingen erzählst, sag' wenigstens, was uns interessiert, nämlich was Chierwein kostet.» Von einem Personenkollektiv, das ernsthaft diesen luxuriösen Wein erstehen will, ist sonst nicht im mindesten die Rede; Chierwein wird in den Horazischen Oden sonst nicht getrunken[35]. Das wird mit dem Folgesatz deutlich: «Uns reicht schon zu wissen, wer das Wasser wärmt.» Mit diesem Hinweis auf eine in Italien weit mehr als in Griechenland verbreitete Sitte wird der geographische Übergang eingeleitet, die Bescheidenheit des Gedankens stellt klar, dass es hinsichtlich des Chiers nicht um echte Kaufwünsche geht; das wichtige Wärmemotiv tritt erstmals auf. Der Umschwung schliesst dann ab: «Was mich bei dieser Kälte interessiert, ist eigentlich nur der Gastgeber und die Uhrzeit.»

Die Formulierung scheint merkwürdig. Die Frage nach dem Gastgeber lässt sich noch gut mit der Kälte verknüpfen: Der Sprecher selbst ist bescheidener, als er für den Rest der Zuhörer unterstellt; bei diesem Wetter interessieren ihn nicht einmal mehr die Getränke, sondern nur noch das Dach über dem Kopf. Wenn es wirklich so kalt ist, spielt die Uhrzeit aber keine grosse Rolle mehr. Diese geringe Unklarheit ist aber Horaz nicht anzukreiden, sondern genau das Element, das eine gewisse Spannung erzeugt und das Gedicht in die nächste Strophe vorantreibt: Die Frage nach Gastgeber und Uhrzeit fragt nach Bedeutung, nicht Namen und Zahlen.

Die Trinkvorschläge, die der Dichter dann macht, antworten genau auf die beiden letzten Fragen, die in dem Ich-Satz gestellt wurden: Sie nennen Uhrzeit und Gastgeber beziehungsweise die Bedeutung der Uhrzeit für den Gastgeber. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass die jetzt erwogenen Toaste *nicht* ausgebracht werden. Genau das wird durch die Unterordnung der Fragen unter das eigene Kältegefühl vorbereitet – und schliesslich durch das dem *augur* entgegengesetzte *vates*[36] legitimiert.

6. *Augur Murena*

Und damit sind wir beim letzten, nicht mehr zur Gänze lösbaren Problem, dem Augur Murena. Auguren wurden nach ihrer Wahl oder Empfehlung durch den Kaiser in einem rituellen Akt inauguriert und gaben – wohl am Abend dieses Tages – für ihre Kollegen im Augurat ein Antrittsessen[37]. Ideeller Ta-

35 Siehe allgemein Ernst A. Schmidt, «Alter Wein zum Fest bei Horaz», *AuA* 26 (1980) 18–32. Zum Wert des Chiers vgl. *Serm.* 2,3,115 und *Epod.* 9,34.

36 Zur Bedeutung der Plazierung dieses Begriffs ins Zentrum des Gedichtes vgl. L. A. Moritz, «Some ‹central› thoughts on Horace's Odes», *CQ* 18 (1968) 116–131, der bezeichnenderweise das Murenaproblem von *Carm.* 3,19 nicht behandelt. Vorbild für diese Technik könnte Verg. *Ecl.* 9 sein, wo (in einem ähnlichem Enjambement) ebenfalls der Begriff *vates* exakt in der Gedichtmitte steht (s. dazu Bernhard Kytzler, «‹In medio mihi Caesar erit› III: Zu den Zentren der Eklogen Vergils», *Journal of Ancient Civilizations* 9, 1994, 75–81).

37 Einen offiziellen Text über eine *cena aditialis*, sogar mit Speisekarte, bietet Macr. *Sat.* 3,13,10–12 – allerdings für die Pontifices. Anlässlich einer *cena inauguralis* wurde der Pfau

gungstermin dieses Kollegiums waren die Nonen (Cic. *Div.* 1,90) – ob das so praktiziert wurde, ist fraglich, für unsere Zwecke (und Horaz) genügt die Kenntnis der Norm. Eine letzte für die Interpretation notwendige Information: Varro, der grosse Sprachhistoriker und erst 27 v.Chr. gestorbene Schriftsteller, etymologisierte die Nonen *nonae – ab nova luna* (*Ling.* 6,28).

Somit liefert Horaz einen sakralrechtlich einwandfreien Trinkvorschlag: Man trinke auf die Nonen, die gleich anbrechen werden, man trinke auf die sakrale Tagesgrenze, die den Tag[38] beginnen lässt, an dem – das dritte – Murena Augur *wird* – selbstverständlich kann noch keine Rede von einem formellen Antrittsessen sein, wenn Gäste wie der *vates* und ein Telephus anwesend sind.

Es besteht kein Zweifel, dass wir in Murena auch den Gastgeber zu sehen haben. Er ist zugleich jener Mann, dessen Gastfreundschaft auf der Reise nach Brundisium (wohl im Jahr 37 v.Chr., am Anfang seiner Mitgliedschaft im Maecenas-Kreis) Horaz mit den Worten gedenkt: *Murena praebente domum* (*Sat.* 1,5,38), ein Schwager des Maecenas[39]. Zufall in der Ähnlichkeit der Formulierung anzunehmen wäre fahrlässig.

Wenn Murena aber so wichtig ist – der Name wird durch dasselbe starke Enjambement herausgestellt wie der *vates* –, liegt es nicht nahe, in ihm selbst jenen Mann zu sehen, der einen der wichtigsten Momente seines Lebens mit mythologischem Ballast vertut[40] und über sich selbst völlig schweigt? Jenen Mann, dem der Dichter vorschlagen muss: «Denke an Dich» und ihm diese Maxime demonstriert, indem er, der Dichter, sich über den Gastgeber stellt und seine eigenen Probleme und die Ablenkung von ihnen dominant werden lässt – was die mit *me* beginnende und mit *meae* endende Schlusszeile deutlich unterstreicht? Jenen Mann, dem demonstriert wird: Was kümmern dich die fernen Griechen, wir sind hier im guten alten Rom – und noch steigernd: Was kümmert uns Rom und seine uralte und ehrwürdige Institution der Auguren, wir haben genug mit unseren Nachbarinnen und Geliebten und – den Kreis noch enger ziehend – uns selbst zu tun? Die Ode 2,11, in dem der wenigstens in senatorischem Range stehende Quinctius Hirpinus angesprochen wird, böte dafür ein gutes Modell.

kredenzt: Varro, *Rust.* 3,6,6, daraus: Plin. *Nat.* 10,45 und Macr. *Sat.* 3,13,1. Ciceros Bericht über ein (zu) üppiges Augurenmahl *(Fam.* 7,26,2) bezieht sich allerdings auf eines der regelmässigen Treffen.

38 Eine Amtsübernahme zu Monats- oder gar Jahresbeginn, wie sie immer wieder im Zusammenhang mit der Horazode genannt wird (z.B. Williams [Anm. 4] 110), besitzt keine Basis in den Quellen; ausser zur Erklärung dieses Textes ist sie auch nicht postuliert worden (richtig Tränkle [Anm. 6] 50, Anm. 5).

39 Siehe R. G. M. Nisbet und Margaret Hubbard, *A Commentary on Horace: Odes I* (Oxford 1970) 152, zu den Belegen: Maecenas' Frau Terentia war eine Schwester des von einem Terentius Varro adoptierten Licinius Murena.

40 Dass das ein für Telephus ungeeignetes *upper-class*-Phänomen ist, demonstriert Suet. *Tib.* 70.

So sehr es uns drängt, das anzunehmen, so sehr bleibt festzuhalten, dass der Text die letzte Bestätigung dieser These nicht liefert. Eine direkte Ansprache des A. Terentius Varro Murena fehlt. Das ist um so erstaunlicher, als es ohne Parallele bleibt: In den ersten drei Odenbüchern wird, von Konsulardatierungen abgesehen, kein hochgestellter Römer in einem Gedicht erwähnt, das nicht an ihn gerichtet ist – und zwar eindeutig an ihn gerichtet ist.

Als Horaz seine Sammlung, vermutlich unter dem Suffektkonsulat des L. Sestius, dem die Ode 1,4 gilt, also in der zweiten Hälfte des Jahres 23 publizierte[41] und das mit seinen dichten Bezügen zu anderen Texten der Sammlung vielleicht in die Zeit um 30[42] gehörende Gedicht aufnahm, hat er vermutlich eine deutlichere Anredestruktur unterdrückt[43]. Identität Murenas mit dem Verschwörer des Jahres 23 v.Chr. böte eine Erklärungsmöglichkeit – aber die Ereignisse dieses Jahres gehören zu den staubigsten Kampfplätzen der Alten Geschichte[44]. Warum auch immer die direkte Anrede in der Fassung des Jahres 23 v.Chr. fehlt: den Toast hatte der Sprecher schon dem frischgebackenen Auguren verweigert. Zu zeigen, warum das in der römischen Gesellschaft möglich sein sollte, ist wohl das wichtigste Anliegen des Textes.

41 Siehe Nisbet/Hubbard (Anm. 39) xxxii–xxxvii zum Publikationsdatum; darauf, dass diese verbreitete Datierung nicht wirklich sicher ist, hat Owen D. Watkins, «Horace, Odes 2.10 and Licinius Murena», *Historia* 34 (1985) 125–127, hier 125f., hingewiesen.

42 Obwohl der Beginn der Odendichtung im allgemeinen nicht sicher bestimmt werden kann, erlauben die dichten thematischen Bezüge zu Gedichten wie *Carm.* 1,13. 19 und 27 doch, ein isoliertes Frühwerk auszuschliessen. Da das Gedicht sicher aus Anlass der Kooptation Murenas entstanden ist (Kiessling/Heinze [Anm. 4] 336), lässt sich das auch für die Chronologie des Priesteramtes auswerten: Murena erreichte es also nicht, wie Martha W. Hofmann Lewis vermutet hat, schon sehr früh, 36 v.Chr. (*The Official Priests of Rome under the Julio-Claudians*, Rome 1955, 41).

43 Dass der Licinius der *Rectius-vives*-Ode 2,10 – der auch in der publizierten Fassung der *Carmina*-Bücher 1–3 weiter angeredet wird – kaum mit diesem Murena identisch sein kann, ist schon mit anderen Gründen, zuletzt ausführlich von Ronald Syme, *The Augustan Aristocracy* (Oxford 1986) 391, gezeigt worden (anders Eckard Lefèvre, *Horaz: Dichter im augusteischen Rom*, München 1993, 184). Es wird durch die hier vorgelegte Interpretation bestätigt – und verändert natürlich die Interpretation jenes Gedichtes: Vor allem entzieht sie der Identifizierung des in V. 16 genannten Iuppiters mit Augustus, die die politische Allegorisierung der Gedichtmitte nach sich zöge, die Berechtigung.

44 Siehe zuletzt Jerome S. Arkenberg, «Licinii Murenae, Terentii Varrones, and Varrones Murenae II: The Enigma of Varro Murena», *Historia* 42 (1993) 471–491 mit umfassender Forschungsgeschichte.

Klassisch-Philologisches Seminar